

Der Wille zur Geschichte. Schweizerische Nationalgeschichte um 1900 - die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker [Sascha Buchbinder]

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **52 (2002)**

Heft 2: **Hexen, Herren und Richter = Les sorcières, les seigneurs et les juges**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

cifique entre mouvement communal et fédéralisme, entre liberté communale et principe fédéral, seule à même d'assurer la sauvegarde de l'unité dans le respect de la diversité» (p. V).

Disciple de l'École historique de droit et très sensible par son origine italienne à la spécificité de l'histoire médiévale suisse qui présente de nombreuses analogies avec l'histoire des villes italiennes, Rossi a très bien su saisir les traits fondamentaux de notre histoire, en insistant sur la liberté «suisse» (p. 70 et 86), le rôle joué par «la puissante commune de Berne» (p. 120) ou l'«impuissance du gouvernement impérial» (p. 125), sans omettre de faire mention du principe communal républicain de la Suisse (p. 178), principe qui à la fin du Moyen Âge était de notoriété publique en Souabe, ainsi que l'a montré l'historien américain Thomas Brady dans un ouvrage paru en 1985.

Il est sans doute facile de reprocher à Rossi de croire à la légende de Tell (p. 103), mais il nous semble plus étonnant que le subtil professeur genevois n'ait pas poussé plus avant l'analyse du principe fédéral, en faisant la comparaison, justifiée à nos yeux, avec la Ligue lombarde qu'il écarte sans autre explication, en affirmant que les bergers de Schwytz n'avaient pas puisé leurs «idées fédérales» dans l'exemple de la Ligue lombarde (p. 83); il est par ailleurs curieux qu'il n'ait pas cru bon d'analyser les causes ainsi que les effets de la faiblesse du gouvernement impérial ce qui lui aurait permis d'éclairer la genèse du «principe fédéral» suisse: peut-être que la nature même du cours qui se veut une initiation à l'histoire suisse ne se prêtait-elle pas à des digressions érudites? Pellegrino Rossi est bien un disciple de l'historiographie romantique, mais avant tout un patriote suisse qui a bien su reconnaître que la Suisse au Moyen Âge «voulut cesser d'être féodale sans être sujette, le problème était d'être malgré les obstacles, d'être autrement que l'Europe(...) tandis qu'ailleurs c'est l'histoire des rois» (p. 5) et que l'histoire des communes «c'est le véritable commencement de l'histoire de la Suisse» (p. 68).

Il n'en demeure pas moins que la pertinence des analyses de l'illustre genevois forcent l'admiration et qu'elles nous aident encore aujourd'hui à mieux comprendre notre pays au temps de la globalisation et du grand marché des idées reçues. C'est pourquoi l'édition d'Alfred Dufour vient à point nommé; elle marque l'aboutissement d'une longue et patiente recherche sur un Genevois d'envergure européenne qui vouait une grande admiration à son pays d'adoption; elle vient aussi compléter l'édition du rapport Rossi du 15 décembre 1832 donnée en 1997 par Luigi Lacchè, ce qui prouve bien que chez Rossi la réflexion historique sous-tend l'action politique.

Maurice de Tribolet, Auvergnier

Sascha Buchbinder: Der Wille zur Geschichte. Schweizerische Nationalgeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker. Zürich, Chronos, 2002. 317 S.

Die nationale Geschichte, so nimmt man an, sei in der Hochblüte des schweizerischen Nationalismus (um 1900) besonders wichtig gewesen, weil die Schweiz sich vor allem über die gemeinsame Geschichte definiert und ihre Geschichte als «Bindemittel der Nation» benötigt habe. Umso erstaunlicher ist es zu vernehmen, dass die Schweiz damals im Vergleich etwa zum dynastisch-ethnisch definierten Deutschen Reich punkto Nationalgeschichte im Rückstand war und die Behebung dieses Defizits mit Hinweis auf die deutsche Vorbildlichkeit angemahnt wurde.

Sascha Buchbinder befasst sich in seiner Zürcher Dissertation mit den schweizerischen Bemühungen, diesen Rückstand aufzuholen und das eigene Land eben-

falls mit modernen Gesamtdarstellungen zu versehen. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Werke von Karl Dändliker (1884/87), Johannes Dierauer (1887/1917) und Wilhelm Oechsli (1891). Dem Verfasser geht es aber nicht darum, das Schaffen dieser Historiker im traditionellen Sinn gleichsam zu porträtieren und allenfalls miteinander zu vergleichen. Darum bleiben etwa die Feststellungen, dass Dändliker gegenüber der Arbeiterbewegung eine eher wohlwollende Haltung einnahm, während Oechsli den aufkommenden Sozialismus strikte ablehnte, auf der Ebene der Fussnoten. Es geht ihm auch nicht darum zu untersuchen und nachzuweisen, in welchem Mass diese Historiker der nationalen Ideologie erlegen sind (S. 112). Seine äusserst innovative und mit dem Einbezug von Problemverständnissen anderer Disziplinen (insbesondere der Literatur- und Medienwissenschaft) wegweisende Arbeit entwickelt vielmehr eine auf Strukturmerkmale und Funktionsweisen achtende Leseanweisung, mit einem längeren theoretischen, aber zugleich illustrativen Einleitungsteil und einem auf die drei Schweizergeschichten angewandten Umsetzungsteil.

Buchbinder weist nach, dass alle drei Historiker, wenn auch in unterschiedlichem Grad, eine Versöhnung von wissenschaftlichem Umgang mit den Urkunden zur Schweizergeschichte (wofür Joseph Eutyck Kopp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Massstäbe gesetzt hat) und Geltenlassen der Sagen zum alt-eidgenössischen Befreiungs- und Gründungsmythos angestrebt haben. Das Moderne bestand somit nicht in absoluter Rationalität (soweit es das gibt), sondern eben in der Kombination von vorexerzierter Analyse und dennoch vermittelten Halluzinationsmöglichkeiten. Wissenschaftlichkeit war nötig, um Unanfechtbarkeit zu gewinnen, und mit dem sagenhaften Erzählgut konnte man den Leser ansprechen – «erwärmen und begeistern», wie Oechsli 1885 sagte.

Die «Versöhnung» bestand etwa darin, dass die Aussagen der Urkunden sorgfältig rekapituliert und dennoch die in den Urkunden nicht belegten Bilder etwa von den «bösen Habsburgern» weitergereicht wurden. Der Verfasser führt seine älteren «Kollegen» nicht als vorsätzliche Propagandisten einer nationalen Vision vor, sondern als Autoren, die sich mit «schielendem Blick» (Sigrid Weigel) selber überlisteten, um dem kollektiven Bedarf der Zeit zu entsprechen. Darum spricht sich der Verfasser auch gegen den die Sache zu manipulativ deutenden Begriff der «invention of tradition» (S. 162) und gegen ein simplistisches Eliteverständnis aus; im 19. Jahrhundert jedenfalls könne man nicht von einer Gleichgerichtetheit der Interessen der verschiedenen Eliten ausgehen (S. 68, 250).

Dem Hauptinteresse der untersuchten Werke entsprechend liegt das Schwergewicht der Aufmerksamkeit dieser aus der Schule Sablonier hervorgegangenen Arbeit auf der mittelalterlichen Schweizergeschichte. Hinzu kommt die Auseinandersetzung mit der Deutung des Sonderbundskrieges von 1847. Statt den Bruderkrieg beim Namen zu nennen, habe man es vorgezogen, «Deckerinnerungen» bereitzustellen: Den besiegten Gegnern des modernen Bundesstaates wurde kompensatorisch vermittelt, wie wichtig ihre Urschweiz in den Anfangszeiten gewesen sei. Wichtig ist allen drei Historikern, die aus einem sehr dynamischen Aufbruch hervorgegangene nationale Entwicklung mit ihrem Ankommen in der Gegenwart als abgeschlossen zu deuten, über eine Kanonisierung gewissermassen stillzulegen (Walter Benjamin) und so – für die Schweiz – das Ende der Geschichte zu verkünden. Dies führt zum paradoxen, aber einleuchtenden Befund, dass die scheinbar fortschrittliche Geschichtsschreibung der Jahrhundertwende im Kern konservativ war (S. 82).

Buchbinders Arbeit macht in verdienstvoller Weise darauf aufmerksam, dass in den 1880er Jahren infolge von Vorgängen der 1870er Jahre (S. 204) eine historiographische Wende einsetzte und die Kritische Schule keine lineare Fortsetzung erlebte. Die damals einsetzende «Versöhnung» nimmt im Verständnis des Autors einen zentralen Platz ein und scheint kaum auf Kosten der (in der Arbeit nicht definierten) Wissenschaftlichkeit gegangen zu sein: Es kam zu «parallelen» Diskursen (S. 159) zu «Ergänzungen» des kritischen Diskurses (S. 170), zu komplementären, die so genannten «Leerstellen» füllenden Elementen (S. 213ff.), zu «Einlass» von Sagenelementen in den wissenschaftlichen Diskurs (S. 234) oder gar zu einer Art von Vermittlung (S. 176) oder zu «glücklichsten Mischungen» (S. 95). Der Disput, der dieser Versöhnung vorangegangen ist, bleibt allerdings bloss angedeutet und wird vielleicht überschätzt (S. 70ff., 92, 105ff.). So bleiben auch Feststellungen wie, die schweizerische Historiographie habe sich um 1890 von den Debatten um die Geschichtsschreibung der Kritischen Schule «noch längst nicht» erholt, nicht nachvollziehbar. Oechslis Bemerkung von 1890, eine nüchterne Geschichtsforschung habe während Jahrzehnten «mir rauher Hand an die alte, ehrwürdige Tradition gerührt» (S. 161), sagt mehr über Oechslis Wertschätzung der Tradition aus als über die tatsächlichen Verhältnisse in der schweizerischen Historiographie. Wie auch immer: Weitere Studien zur imaginierten Schweizergeschichte werden sich mit dieser Arbeit auseinandersetzen müssen und werden dies mit Gewinn tun.

Georg Kreis, Basel

Jacques Mathyer: **Rodolphe A. Reiss. Pionnier de la criminalistique. Les années lausannoises et la fondation de l'Institut de police scientifique et de criminologie.** Lausanne, Payot-Lausanne, 2000 (Institut de police scientifique et de criminologie, Faculté de droit, Université de Lausanne, série criminalistique XVII), 208 p., ill.

L'histoire de la justice pénale, de la police judiciaire et des savoirs scientifiques qui en découlent dès le milieu du XIX^e siècle (médecine légale, anthropologie et psychiatrie criminelles, police scientifique) constitue aujourd'hui un riche et prometteur champ de l'histoire culturelle et sociale comme en témoignent, par exemple, les livres récents de Philippe Artières (*Le Livre des vies coupables, 1896–1909*, Paris, Albin Michel, 2000), Frédéric Chauvaud (*Les Experts du crime. La médecine légale en France au 19^e siècle*, Paris, Aubier, 2000), Dominique Kalifa (*Naissance de la police privée. Détectives et agences de recherches en France 1832–1942*, Paris, Plon, 2000).

Le «pionnier de la police scientifique» Rodolphe Archibald Reiss, né à Hechtsberg (Allemagne) en 1875, citoyen suisse dès 1901, mort à Belgrade en 1929 après avoir soutenu en publiciste et en guerrier la cause serbe, est l'objet d'une monographie assez anecdotique signée Jacques Mathyer. L'ancien directeur et professeur honoraire de l'Institut de police scientifique et de criminologie de Lausanne suit les sources plutôt que de les critiquer en les remettant dans le contexte européen de la police scientifique au début du XX^e siècle. Précédé d'une brève introduction, divisé en neuf courts chapitres (les six premiers concernent Reiss criminologue), bouclé par une «Conclusion» sous forme d'un portrait intime, enrichi d'annexes (chronologie de l'Institut de police scientifique dès la démission en 1919 de Reiss à aujourd'hui; bibliographie de Reiss), sans index onomastique ni bibliographie, l'ouvrage de Mathyer n'est pas la première étude sur Reiss, familier du criminologue lyonnais Edmond Locard. Son nom est attaché à celui de l'Université de Lau-